

(Aus der Psychiatrischen und Nervenlinik der Universität München [Direktor:
Geheimrat Prof. Dr. Bumke].)

Über einen Fall von chronischer, systematisierender Zwangserkrankung.

Von

Dr. Walther Jahrreiß.

(Eingegangen am 4. Juni 1926.)

A. E. wurde 1898 in einer kleinen Stadt in M. geboren, in der sein Vater Stadtsekretär war.

Mit einer um 2 Jahre älteren Schwester wuchs er auf. Er war als Kind leichtanfällig, kränkelte viel. Eine ängstliche Lebenseinstellung wurde durch die überbesorgten Eltern ungünstig beeinflusst.

Im Alter von 6 Jahren hatte er eine Reihe ängstigender Erlebnisse, die ihn tief beeindruckten und in denen er den Anfang seiner Krankheit sieht.

Es brachen nämlich damals in der kleinen Stadt innerhalb kurzer Frist wiederholt Brände aus. Er schildert noch jetzt mit großer Anschaulichkeit, wie er nachts von der Mutter aus dem Bett geholt wurde, wie die Feuerglocken läuteten, wie er zitternd im Arm der Mutter lag und das Feuer sah. Der Vater mußte an Stelle des erkrankten Bürgermeisters zur Brandstätte. Seither löst alles, was mit Feuer zu tun hat, bei A. E. eine ängstliche Spannung aus.

Diese Angst zeigte sich schon bei dem Knaben in besonderer Weise. Alles, was auch nur lose mit dem Brand zusammenhing, war ihm in einer abergläubischen Art schreckhaft und peinlich. Das Datum eines Brandes blieb ihm für Jahre ein schwarzer Tag. Sorgfältig vermied er es, eine Straße zu betreten, in der es gebrannt hatte. Der Feuerwehr ging er weit aus dem Weg. Bilder, die er am Tag eines Brandes für sein Kinderalbum bekommen hatte, wurden nachträglich ausgemerzt. Bald kam es so weit, daß ihn der ganze Ort, sein Name, seine Einwohner schreckten und ihn mit der gleichen unruhig unlustvollen Spannung erfüllten, wie ehemals das Feuer.

Die Eltern zogen bald von W. weg nach P. Erhielten sie einen Brief aus der früheren Heimat, so bestand E. darauf, daß sie sich die Hände wuschen. Er selber hatte diese Praktik schon länger geübt, sowie er mit irgend etwas in Berührung gekommen war, das ursprünglich mit einem Brand und später mit W. überhaupt zusammenhing. Auch fing er schon damals an, nach solchen Berührungen, die er aufs peinlichste vermied, seine Kleider abzubürsten, ja sogar zu waschen. Nach seinen Angaben hat er dies Gebaren, überhaupt seine ängstlichen Befürchtungen, als unsinnig empfunden, aber er konnte nur schwer dagegen ankämpfen. Der Vater suchte ihm diese „Angewohnheiten“ — und E. hielt sie selber dafür — mit Strenge und Stockhieben auszutreiben; freilich war das vergeblich. Hinter dem Rücken des Vaters fand er bei der Mutter heimlich Trost und Nachsicht und ließ bei ihr seinen „Angewohnheiten“ freien Lauf.

Mit 13 Jahren kam er auf das Gymnasium nach Schwerin. Er war ein begabter Schüler. Sein gutes Gedächtnis ließ ihm vieles leicht werden. Sprachen lernte

er rasch, wenn auch „mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstand“. Obschon er, wie in den Bewegungen, so auch im Denken langsam war, und obschon ihm jede Bemühung um begriffliche Klarheit schwer fiel, war er doch dank seines Fleißes immer unter den Ersten. Mit der Mathematik blieb er auch nach der Pubertät auf Kriegsfuß. Mit Kameraden war er gern zusammen und schloß sich leicht an. Bei den Lehrern war er besonders wegen seiner frühreifen und gesetzten Art beliebt.

Er war in einer Pension untergebracht, und er meint, daß manches Erlebnis dort seine Krankheit verschlimmert hat. Er litt sehr unter Heimweh. Der Ort P., in dem seine Eltern wohnten, war ihm das Paradies. Wenn er schlafen ging, stellte er seine Schuhe in der Richtung dieses Ortes hin. Wenn er auf Urlaub nach Hause fuhr, so zog er einen Anzug an, den er nie in Schw. trug und wusch zu Hause seine Mütze aufs peinlichste. Sein Ehrgeiz litt empfindlich darunter, daß ihm und den anderen Pensionären die Mädchen, die mit in seiner Pension waren, immer als Muster vorgehalten wurden. Noch als Sekundaner mußte er für die Pensionsmutter Milch und Petroleum besorgen; das kränkte seinen Stolz. Außerdem führte ihn der Weg dabei durch Straßen, die ihm von dem Brand her zuwider waren. Als das Schloß in Schw. brannte, führte ihn die Pensionsmutter trotz seines Sträubens hin.

In der Pension hatte er auch mit 13 Jahren sein erstes sexuelles Erlebnis: ein 2 Jahre älterer Schüler kam zu ihm ins Bett, sie onanierten gegenseitig.

In den Oberklassen des Gymnasiums ließ E. in seinen Leistungen nach. Er konnte sich schwer konzentrieren, ermüdete rasch, das Denken fiel ihm schwer, oft hatte er einen eingenommenen Kopf. Trotzdem bestand er bei seinem hartnäckigen Fleiß das Abitur als einer der Ersten.

Sein von jeher etwas pedantisches Wesen verschärfte sich in diesen Jahren. Die Angst, Irrtümer zu begehen, hängte sich an alle möglichen Verrichtungen, und ein regelrechter Kontrollzwang bildete sich aus.

Er kam zum vaterländischen Hilfsdienst und im Juni 1918 noch zum Militär. Hier fühlte er sich freier von seinen Zwangserscheinungen, deren Krankhaftigkeit ihm erst kurz nach dem Abitur zum Bewußtsein gekommen war.

Es ist bemerkenswert, daß, wie ehemals Schw., nun auch der Ort seiner Garnison für ihn eine Quelle situativer Zwangsbefürchtungen und daraus entspringender Schutzhandlungen wurde, wenn auch nur für kurze Zeit. E. selber führt es — zum Teil wenigstens — darauf zurück, daß er dort als Einjähriger in der üblichen Weise gedrillt wurde.

Im Frühjahr 1919 wurde er, nachdem er eine Ruhrerkrankung überstanden hatte, vom Militär entlassen. Er wollte Kaufmann werden, fand zunächst keine rechte Stellung, blieb einige Monate bei den Eltern, bis er sich im Wintersemester 1919 in Rostock immatrikulieren ließ. Er hatte sich entschlossen, das zu werden, was ihm eigentlich schon immer vorgeschwebt hatte: Jurist.

Er studierte 2 Semester in Rostock, eins in Jena. Aus pekuniären Gründen mußte er das Studium aufgeben. Sein Vater hatte einen arteriosklerotischen Insult erlitten und wurde 1919 aus seiner Stelle entlassen. Der Posten war überdies nicht einmal pensionsberechtigt.

Bis zum November 1922 verdiente sich E. seinen Unterhalt durch Arbeit bei einem befreundeten Gärtner. Darn nahm er eine Stelle an bei einer Privatbank in Berlin, bis er im November 1923 abgebaut wurde. In dieser Zeit hatte er sich durch kleine Spekulationen Geld verdient und dies in der Hauptsache zurückgelegt, um damit wieder seine Studien aufnehmen zu können. Durch die Stabilisierung wurden seine Ersparnisse entwertet.

Die Berliner Episode ist in mancher Beziehung bemerkenswert. Er hatte sich rasch in eine ungewohnte Arbeit eingelebt, wenn ihm auch für die Bureauarbeiten

seine gewissenhafte und pedantische Art zustatten kommen mochte. In der Überfülle an Arbeit, die die Inflationszeit den Banken brachte, mußte E. eine große Reihe von Überstunden machen. Oft kam er erst spät in der Nacht nach Hause, und er war dann in der Regel so nervös und erschöpft, daß er nach seinen Angaben von den Zwangshandlungen besonders heftig heimgesucht wurde. Bis in die frühen Morgenstunden hinein zog er sich nach einem ausgeklügelten Zeremoniell aus, wusch endlos die Hände, wusch und büstete seine Kleider. Tagsüber unter der Arbeit war er dagegen von Zwangsvorstellungen fast frei. In dieser Zeit hatte er auch das einzige Mal vorübergehend wahnhafte Gedanken. Einem Schutzmann war aufgefallen, daß bei E. nachts so lange Licht brannte. Er erkundigte sich bei der Wirtin, die nun E. davon erzählte. Sofort tauchte in ihm der Gedanke auf, daß man ihn beobachte, weil man ihn für einen Falschmünzer halte. Er hatte kurz zuvor von solchen in der Zeitung gelesen. Er wurde ängstlich, glaubte sich beobachtet, verfolgt, zog die Vorhänge zu, bis ja kein Spalt mehr blieb. In seiner Erregung glaubte er auch einmal 2 Gestalten vorbeihuschen zu sehen. Diese paranoische Reaktion war nach wenigen Tagen vorüber.

In Berlin hatte er auch das erste und einzige Mal sexuellen Verkehr gehabt. Er verliebte sich in die Tochter eines Rechtsanwaltes und wollte sie heiraten. Das Verhältnis löste sich rasch wieder.

Im November 1923 wurde er abgebaut und ging für 2 Monate nach Hause, später nach R. Er versuchte für sich, die juristischen Studien wieder aufzunehmen, kam nicht recht damit zustande. Die Zwangserscheinungen nahmen überhand. Im Sommer 1924 wohnte er größtenteils bei einer Freundin seiner Mutter in R. Das war seine schlimmste Zeit. Die Berührungsfurcht vor allem, was aus Schw. stammte, die Angst vor dieser Furcht und die zwangsmäßigen Schutzhandlungen peinigten ihn so heftig und so andauernd, daß er sich kaum noch auf die Straße wagte. Kaum konnte er sich dazu aufraffen, aus dem Bett aufzustehen. Wenn er einmal zu seinen Eltern nach G. fuhr, saß er dort allein im Salon. Aller Besuch mußte in dieser Zeit vermieden werden, während er mit seiner Familie immer in gutem Kontakt blieb. Er war verstimmt, aber doch mehr unruhig, gespannt und gequält als traurig. Besondere Befürchtungen über seine Zukunft oder Selbstvorwürfe machte er sich nie. Schließlich setzte er es durch, mit seinem Vater nach Tölz zu gehen, um so von aller Berührung mit M. erlöst zu sein. Und in der Tat lebte er sofort auf, als er M. hinter sich gelassen hatte. Aber im wesentlichen war es wohl nur der erste Elan einer neuen Situation, das ihn mit einem Schlage von den Zwangsvorstellungen befreite. Es scheint gerade diese Reaktion für ihn typisch zu sein: an einem neuen Ort ist er für Tage, ja Wochen frei, bis das Klingeln der Feuerwehr, Brandgeruch oder eine Frage nach seiner Staatsangehörigkeit etwa seine Zwangsbefürchtungen sofort wieder aufleben lassen.

Im März 1924 kam er freiwillig in die Klinik.

Befund: Hier war außer geringem Astigmatismus, immer etwas feuchten, warmen Händen, lebhaften Reflexen körperlich nichts Krankhaftes nachzuweisen. Der Körperbau sprach für keine der bekannten Typen, doch waren in der etwas untersetzten Statur, dem angedeutet schildförmigen Gesicht pyknische Anklänge nicht zu übersehen.

Psychisch war er immer orientiert, geordnet, beflissen höflich, sehr bescheiden, aber doch selbstbewußt, ja selbstgefällig. In der Unterhaltung ist er freimütig und gewandt geblieben; er spricht rasch, faßt gut auf, versteht witzige Anspielungen und quittiert sie lächelnd. Die Stimmung ist in der Regel indifferent, zuweilen ängstlich, gelegentlich gehoben, besonders dann, wenn er seine Zukunftspäne entwickelt, an denen er überreich ist, und die bei seiner auch pekuniär heiklen Lage kritiklos anmuten. Er will fertig studieren oder, wenn das nicht geht, Zahn-

arzt werden, will die Landwirtschaft erlernen, will Beamter werden, will seine Eltern nach München ziehen und sie unterstützen. Immer wieder ist bei den Unterhaltungen mit ihm die oberflächliche Art aufgefallen, in der er von seiner Krankheit spricht. In der Tat aber ist sie der Mittelpunkt seines Denkens. Bei mindestens einem Dutzend von Ärzten und Kurpfuschern ist er gewesen und hat sich eine durchaus eigene Meinung über seine Krankheit gebildet. Er hält sie für den Ausfluß einer nervösen Erschöpfung, will sie mit frischer Luft und Sport kurieren, kommt aber doch von phantastischen Anschauungen über Ursache und Heilung nie ganz los. Okkultismus, Theosophie und Seelenwanderung spielen dabei eine wenn auch zumeist belächelte Rolle.

In der Klinik kann er sehr bald zu Arbeiten im Bureau verwendet werden; er ist ein wenig schwer von Begriff, arbeitet aber zuverlässig, wenn auch so, daß seine Pedanterie selbst dem Bureaupersonal auffällt. Er geht nicht ungern abends aus, hört sich Vorträge an, trinkt sein Glas Bier, verliebt sich schließlich im Sommer in ein Mädchen und verlobt sich zu Sylvester mit ihr.

Sein ganzer Tageslauf ist durchsetzt von Erscheinungen seiner Krankheit. Immer wieder muß er sich die Hände waschen, weil sie in Berührung kamen mit einem Gegenstand, den jemand angegriffen hatte oder der auch nur in Beziehung zu jemandem stand, der aus M. stammte oder möglicherweise in M. gewesen war. Wenn auf der Straße ein Auto vorbeifährt, ein Radfahrer klingelt, so wird er unruhig, fährt auf, weil er in diesem Augenblick meint, die Feuerwehr fahre vorbei. Er schließt deshalb auch im heißesten Sommer die Bureaufenster. Auf der Straße macht er einen Bogen um jeden Feuerhydranten. Einmal kommt er ganz aufgelöst und verzweifelt in die Klinik zurück; die Feuerwehr war an ihm vorbeigefahren. Unablässig bürstet er die Kleidung, wäscht sich die Hände, das Gesicht, das Augenglas, ist für jeden Zuspruch völlig unzugänglich, verweigert die Nahrung. Am nächsten Tag erklärt er, daß er sich sicher etwas angetan hätte, wenn ihm nicht noch der Gedanke an seine Eltern gekommen wäre.

Abgesehen von solchen Augenblicken höchster Erregung bewahrt E. der Krankhaftigkeit und dem unsinnigen Inhalt seiner Zwangsvorstellungen gegenüber völlige Kritik. Angeblich ist er nur einmal unter dem Einfluß der mütterlichen Freundin auf den Gedanken gekommen, daß die Ursache seiner Vorstellungen auf einen Einfluß außerhalb seiner Person zurückzuführen sei. Um hinter dieses Geheimnis zu kommen, hat er sich damals mit Okkultismus beschäftigt. Er unterscheidet übrigens sehr genau zwischen wahnhaften Gedanken, die er kurze Zeit in Berlin hatte und zwischen seinen „krankhaften Vorstellungen“.

Auch für das Systemhafte seiner Zwangsvorstellungen hat er die richtige Erkenntnis. Er spricht selber davon, daß sie sich immer feiner ausgesponnen hätten, meint aber, daß dies durchaus *gegen* seinen Willen erfolgt sei.

Daß etwa beschämende Erlebnisse in der Pension, bei der Verabschiedung des Vaters, beim Militär eine nennenswerte Rolle an dieser systematisierenden Entwicklung gespielt hätten, verneint er entschieden. Er könne sich das nicht anders erklären, als daß Schw. irgendwie der Mittelpunkt geworden sei. Und da von dort so vieles auf M. überging: Notgeld, Fahrkarten, Zeitungen usw., so habe schließlich alles M.sche die gleiche Bedeutung erlangt wie Schw.

Alle Zwangshandlungen, besonders den Waschzwang, erklärt er als Schutz- und Abwehrmaßnahme. Es sei unsinnig, aber er habe trotzdem das deutliche Gefühl der Beruhigung, wenn er sich wasche und bürste, nachdem er mit Feuer und dergleichen in Berührung gekommen war. Es ist das für ihn gewissermaßen ein Gesetz. Er komme dadurch aus der Disharmonie wieder in die Harmonie zurück.

Im übrigen kann er, wenn es darauf ankommt, besonders Fremden gegenüber alle Äußerungen seiner Zwangsbefürchtungen unterdrücken; freilich ist es ihm

hinterher um so elender zumute und er kann sich mit Waschen und Bürsten gar nicht mehr genug tun.

Nach seiner Meinung sind in der letzten Zeit die Zwangszustände geringer geworden; vor allem verliert das Feuer seine Macht. Aber diese Erscheinung, daß die Inhalte der Zwangsvorstellungen einander ablösen, ist für viele chronisch Zwangskranke charakteristisch.

Bei E. haben die Stelle des Heimatortes, dessen Wirkung längst verblaßt ist, im Lauf der Jahre wechselnd neue Inhalte eingenommen, so daß sich eine günstige Prognose nicht allein daraus stellen läßt, daß der eine oder andere Inhalt wieder schwindet.

Vor aller klinischen Analyse soll versucht werden, in der *charakterologischen Schicht* das Wesen der Krankheit zu erfassen und ihren Wurzeln nachzugehen. E. selber gibt dazu Fäden in die Hand.

Schon als Kind war er nervös, ängstlich. Dabei aber dickköpfig, eigensinnig, beharrte lange in einer Situation, einer Tätigkeit, war schwer auf ein neues Gleis zu schieben. Je älter er wurde, um so deutlicher zeigte sich eine Disharmonie in seinem Wesen. Er war weich, schüchtern, unfähig, sich energisch für eine Sache einzusetzen, unschlüssig, zaudernd, dafür aber für Helden und alles Heldische begeistert und vom Ehrgeiz geplagt. Große Leidenschaften hatte er nie, aber er träumte davon, wie denn überhaupt das Wachträumen und die Luftschlösser noch jetzt eine Rolle bei ihm spielen. Reinlichkeit, Nettigkeit, Poesie, gebildeter und gepflegter Umgang, das ist die Luft, in der er atmen will, die ihm leicht eingeht.

Auf alle Eindrücke reagiert er rasch. Alles geht ihm gleich ins „Gefühl“ und alles betreibt er mit dem Gefühl, selbst das Lernen. Er nennt sich einen Gefühlsvirtuosen, nennt sich sensibel. Dabei ist er stolz und leicht verletzt. Lieber soll das letzte Möbelstück seiner Eltern geopfert werden, als daß er sich vom Wohlfahrtsamt unterstützen läßt. Ein Zimmer, in dem er gescholten wurde, in dem man ihn beschämte, bleibt verhaßt und gemieden. Leicht fühlt er sich zurückgesetzt, ist argwöhnisch, aber es ist außer der kurzen Episode in Berlin nie zu einer paranoischen Reaktion gekommen. Die Strenge des Vaters tut ihm weh, aber er begehrt nicht gegen sie auf, er möchte den Vater zum Freund haben.

Sittlichkeit, moralisches Handeln: das ist die Richtschnur seines Lebens und sein Ehrgeiz. Schon als Kind ist er das Muster eines braven Menschen und vor lauter Gewissensängstlichkeit übertrieben pedantisch. Dennoch will er um keinen Preis für einen Tugendpinsel gelten. Nicht deshalb, wie man vielleicht glauben könnte, weil er trotz aller Bravheit die Hölle in seinem Busen trüge und sich dieser Hölle bewußt wäre, sondern, weil er nicht unmännlich erscheinen will, und weil er gern mit ein wenig Weltläufigkeit kokettiert.

Obschon er einen hohen ethischen Maßstab an sein Handeln legt, ist er doch im allgemeinen bestrebt, andere milder zu beurteilen und

Fehler bei sich selber zu suchen. Seinen Großvater, dem er die Trunksucht nicht verzeihen kann, macht er allerdings für seine eigene Erkrankung mit verantwortlich. Wenn ich noch — entsprechend der dynamischen Betrachtungsweise *Kretschmers* — hinzufüge, daß E. bei lebhafter Ansprechbarkeit besonders in jüngeren Jahren lange und eigensinnig über seinen Erlebnissen grübelte, sie schwer endgültig abtun oder assimilieren konnte, so glaube ich wohl, daß man E. zu den Sensitiven rechnen muß. Die gewissensängstlich-pedantische Art gibt ihm noch eine besondere Färbung, wie sie ja gerade bei Zwangsneurotikern wiederholt beschrieben wurde.

Wie kommt es nun auf dem Boden dieser Persönlichkeitsstruktur bei E. zu Zwangerserscheinungen?

Am Beginn steht nach seiner Schilderung das ängstigende Erlebnis des nächtlichen Brandes. Davon kommt er in den ersten Tagen nicht los. Immer wieder muß er nach den Brandspuren am Nachbarhaus sehen. Sie faszinieren ihn. Sehr bald aber fängt er an, das Feuer zu scheuen. Wenn er doch *gegen* seinen Willen damit zusammentrifft, so überfällt ihn eine unruhig-unlustvolle Spannung. Er möchte weg von der Stelle um jeden Preis, und doch zwingt ihn etwas, hinzugehen, dem Brandgeruch nachzuspüren, seiner Ursache auf den Grund zu kommen. Bald geht nicht mehr allein vom Feuer und allem, was unmittelbar damit zusammenhängt, diese doppelte Wirkung aus: Furcht, zu berühren, und Drang, es doch zu tun; sondern diese Wirkung haftet — immer mehr sich verästelnd — dem Ort und schließlich dem ganzen Lande an.

Es scheint also so zu sein: chokartig setzt in früher Jugend das Erlebnis der Feuersbrunst ein; nach einem kurzen Stadium faszinierter Zuwendung und grüblerischer Denkunruhe, die zu überwinden der Wille zu lahm und die Denkenenergie zu gering ist, ist die Zwangsbefürchtung fixiert. Ganz ähnlich hat neuerdings *Friedmann* den psychologischen Vorgang beschrieben.

Wenn man jedoch in unserem Fall genauer zusieht, so ist unverkennbar, daß der Affekt, der an dem ursprünglichen Erlebnis hing, nicht so heftig war, als man zunächst glauben möchte. Jedenfalls betont E. immer wieder, daß die Angst nicht groß war; daß er sich nicht etwa um seine Person geängstigt habe, daß er sich nicht um seine Angehörigen sorgte, ja, es war nicht einmal die Angst vor dem Feuer, die ihn quälte, sondern die *Angst vor dem „Begriff Feuer“*. Daß es sich freilich hierbei wenigstens zum Teil um Erinnerungsfälschungen handelt, ist wohl sicher.

Vorgänge dieser Art sind wiederholt beobachtet worden. Am Beginn der Zwangsentwicklung steht ein Erlebnis, dessen Wert als Aufbaufaktor nicht zu übersehen ist, und dessen Affektintensität dennoch fragwürdig bleibt.

Friedmann hat hierbei das Mißverhältnis zwischen dem Gefühlswert der auslösenden Vorstellung und dem Willen des Subjektes in Betracht gezogen. Er spricht von einem *speziellen Mangel der Willensenergie* gegenüber der peinlichen Vorstellung, wodurch es möglich wird, Vorstellungen von größerer Gefühlskraft gegen den Eindringling mobilzumachen. Das heißt meiner Meinung nach: ein auslösendes Erlebnis ist vorhanden, und obwohl sein Gefühlswert an sich gering ist, so ruft er doch vermöge einer besonderen Bereitschaft des Individuums das komplizierte Gebilde einer Zwangsvorstellung hervor. *Hoffmann* spricht anscheinend in ähnlichem Sinn von einer Zwangsbereitschaft.

Es ließe sich etwa vermuten, daß E. in der Art vieler Kinder besondere Lust am Feuer gehabt hätte, daß er oft den Trieb in sich verspürt haben mochte, ein Feuer anzulegen, und daß ihn nun bei einem wirklich ausbrechenden Brande ein lebendiger Schrecken ergriff vor sich selber und vor der Verderbtheit seiner heimlichen, als Unrecht empfundenen Triebe. So würde durch einen Chok plötzlich Lust in Unlust verkehrt. Aus einem fast zwangsmäßig empfundenen Trieb wird eine Zwangsbefürchtung, wobei der Vorstellungsinhalt der gleiche bleibt. *Schilder* hat im Anschluß an *Janet* diesen Mechanismus beschrieben und ihn *Energieumwandlung* genannt. Aber diese Erwägungen sind für unseren Fall durchaus hypothetisch.

Ich muß hier noch auf eine andere Erklärung der Zwangsgenese eingehen, wie sie von *Freud* inauguriert wurde. Auch bei ihm spielt ja diese Verwandlung von ursprünglicher Lust in Unlust eine Rolle. Dabei wird nach seiner Meinung eine lustvolle sexuelle Tätigkeit verdrängt, kehrt aber in peinlichen Vorwürfen als Zwangserscheinung wieder. *Freud* sucht auf diese Weise hinter das Geheimnis des unsinnigen Inhaltes vieler Zwangsvorstellungen und ihres gerade deshalb oft unverständlichen Gefühlswertes zu kommen. Der ursprüngliche Inhalt wird verdrängt, der Affekt der Peinlichkeit spaltet sich von ihm ab und hängt sich an einen neuen Inhalt, der aber nun in Wahrheit gar nicht unsinnig ist, sondern nur *symbolisch* den ursprünglichen Inhalt vertritt.

Abgesehen von der sexuellen Wurzel und abgesehen davon, ob dieser Mechanismus der Affektverschiebung in der Tat sehr häufig besteht, kann diese Art der Erklärung nicht die Genese der Zwangsvorstellung aufzeigen, sondern nur der Frage nachgehen, wieso denn ein Zwangskranker gerade zum besonderen Inhalt seiner Zwangsvorstellung kommt.

Jedenfalls hat man seit *Freud* dem Faktor der Sexualität in der Genese der Zwangskrankheiten besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist viel von dem Mißverhältnis zwischen der sexuellen Triebstärke und der hochgezüchteten Skrupelhaftigkeit und ethischen Bedenklichkeit die Rede; man spricht von einer *Triebspaltung*, von einer Sper-

rung der Erotik. *Strohmayer* verallgemeinert die sadistisch-perverse Sexualeinstellung, von der *Freud* spricht, zu einem konstitutiven Faktor und leitet geradezu aus dieser Konstitution die Skrupelhaftigkeit, Pedanterie und Gewissensangst der Zwangsneurotiker ab.

Hoffmann greift auf diese Anschauung *Strohmayers* zurück. Für ihn scheint es — wenigstens bei einer großen Reihe von Fällen — so zu liegen, daß die Zwangskrankheit aus der Gegensätzlichkeit zwischen biologisch fundierter sexueller Abnormität im Sinne einer sadistisch-masochistischen Triebrichtung und dem unabhängig davon bestehenden zwangsneurotischen Charakter hervorgeht.

So viel scheint gesichert, daß die Erotik bei Zwangskranken eine erhebliche Rolle spielt und eine dauernde Quelle von Konflikten und Vorwürfen ist. Das kann freilich nicht wundernehmen. Das auftauchende Bewußtsein der eigenen Geschlechtlichkeit, die Stellungnahme zum anderen Geschlecht sind an sich geeignet, abschlußunfähige Vorstellungen zu werden (*Homburger*), ganz besonders bei gewissensängstlichen und ethisch bedenklichen Menschen.

In unserem Fall E. ist es mir nicht gelungen, tiefer in den Kreis sexueller Triebe, Erlebnisse, Vorstellungen einzudringen. Daß auch bei ihm eine besondere Lebhaftigkeit sexuellen Fühlens besteht, ist nicht zu beweisen; daß er sich aber selber für sexuell bedürftig hält, ist im Hinblick auf seine Ethik und sein Keuschheitsideal gewiß nicht ohne Bedeutung. Was bei E. an Sexuellem und Erotischem bekannt wurde, läßt sich als Tatsache mit wenigen Worten sagen:

Mit 13 Jahren wird er zur Onanie verführt und betreibt sie noch. Ein einziges Mal hatte er, mit 24 Jahren, ein intimes Verhältnis und ist jetzt seit einigen Monaten verlobt. Angeblich hat er durchaus Bedürfnis nach normalem Geschlechtsverkehr, aber bei seinen strengen Grundsätzen hält er hin erst in der Ehe für erlaubt. Übrigens gibt er selber seiner Onanie eine gewisse Schuld an seiner Krankheit, aber nur auf dem Umweg über das Körperliche: die Onanie schwächt seinen Körper, der dadurch die nervösen Zustände nicht überwinden kann.

Daß auch hier genetische Beziehungen zwischen Erotik und Zwangsbildung bestehen, läßt sich vielleicht vermuten, erweisen läßt es sich nicht.

Was wir, spärlich genug, aufzeigen konnten, ist: ein sensitives, gewissensängstlich-pedantisches Kind erkrankt im Anschluß an ein schreckhaftes Erlebnis an Zwangsbefürchtungen, deren Inhalt diesem Erlebnis verwandt ist. Aus dem Chok läßt sich diese Reaktion nicht verstehen. Ja, ich habe überhaupt den Eindruck, daß das *Wesen* dieser Zwangsvorgänge aus Persönlichkeitsstruktur und Erleben allein gar nicht ableitbar ist, und letztlich kaum ganz verständlich gemacht werden kann. Wenn man den weiteren Verlauf der Erkrankung be-

trachtet, dieses immer feinere Ausspinnen seiner Zwangsvorstellungen, dieses ganze System, das absurd ist und von E. immer wieder als absurd kritisiert wird, dann wird evident, wie sehr es sich hier um eigentümliche Fehlgriffe des Denkens handelt, die — im Gegensatz zu der sonst in manchem verwandten paranoischen Störung — mit dem Gefühl des subjektiven Zwanges erlebt werden.

Ich habe den Eindruck, daß im Prinzip die Verhältnisse ähnlich liegen, wie dies *Lange* für die Paranoia angenommen hat: daß nämlich die Veranlagung zur Zwangskrankheit ein konstitutionelles Merkmal der Persönlichkeit ist, das nur unter besonderen Bedingungen manifest wird, das *hinter* der charakterologisch faßbaren Schicht liegt und das letztlich das Denken zu so unassimilierbaren Vorstellungen entgleisen läßt.

Daß diese Anlage, deren Was und Wie ich nicht zu fassen vermag, durch sehr verschiedenartige Faktoren manifest werden kann, ist aller Erfahrung nach anzunehmen: durch Ermüdung, durch eine endogene oder organische Psychose, durch psychische Anlässe.

Freilich wäre es bestechender anzunehmen, daß es sich bei dem Zwangsmechanismus um eine präformierte Anlage handelt, die allen Menschen zukommt. In einem gewissen Sinne vertritt *K. Goldstein* diese Meinung. Er spricht mit besonderer Beziehung auf die Zwangserrscheinungen über die gleichartige funktionelle Bedingtheit der Symptome bei organischen und psychischen Krankheiten und meint, daß die meisten positiven Symptome solcher Erkrankungen nicht eigentlich Erzeugnis der Krankheit selbst sind, sondern er stellt sich vor, daß der Organismus durch die Krankheit unter den Einfluß primitiverer Tendenzen gerät (der Tendenz zum Beharren bei den Zwangszuständen), die schon normalerweise vorgebildet sind, aber dann „nur als Momente in den Gesamtleistungen wirksam werden“. Sie treten isoliert in Erscheinung, wenn höhere regulierende Leistungen vernichtet werden.

Ich möchte dabei an eine analoge Bemerkung *Janets* erinnern, nach der die Zwangsvorstellungen einen „automatischen Mechanismus darstellen, der sich um so leichter hervordrängen könne, je mehr die obere Instanz des Geistes geschwächt sei“.

Allerdings scheint mir die klinische Erfahrung der Annahme einer so allgemein verbreiteten Fähigkeit zur Zwangsbildung nicht ganz zu entsprechen. Sicher ist jedenfalls, daß eine chronische Zwangserkrankung im Sinne der sog. Zwangsneurose nur auf dem Fundament einer psychopathischen Persönlichkeit erwächst, und daß weiterhin für die Art und Dauer solcher Zwangserkrankungen psychoplastische Faktoren von wesentlichem Einfluß sind.

Vielleicht ist es möglich, den Fall E. durch eine *klinische Analyse* noch weiter zu klären.

Es ist bekannt, daß Zwangserrscheinungen im Verlauf verschiedener Psychosen auftreten und dann als symptomatisch bezeichnet werden (*Pfersdorff*); daß sie andererseits das wesentliche Merkmal der originären Zwangsneurose sind. Von Psychosen können für unseren Fall nur zwei ernstlich in Frage kommen: das manisch-depressive Irresein und die Schizophrenie.

Daß es nicht angeht, wie *Stöcker* es tat, die Zwangserrscheinungen insgesamt als Ausfluß eines manisch-melancholischen Mischzustandes zu deuten, gilt heute für sicher. Aber es ist auch gewiß, daß eine Reihe sog. Zwangsneurosen manisch-depressive Erkrankungen sind, in denen neben anderen Symptomen Zwangserrscheinungen eine erhebliche Rolle spielen.

Bei E. ließe sich vielleicht ein Umstand für die Auffassung einer zirkulären Psychose anführen, das ist die phasenhafte Verschlimmerung im Sommer 1924, während der sich E. ganz abkapselte, sich zu nichts aufraffen konnte, müde und abgeschlagen war und aufs heftigste unter seinen Zwangserrscheinungen litt. Aber es scheint mir doch viel plausibler, diese Verschlimmerung als Reaktion auf die verfehnte Umgebung in M. und die dadurch bedingte Hochflut seiner Zwangsvorstellungen aufzufassen, denn als endogene Verstimmung¹⁾. Im übrigen fehlt auch eine eigentlich traurige Gemütslage, es fehlen Selbstvorwürfe und wahnhafte Befürchtungen. Schwankungen im psychischen Turgor und damit ein Zunehmen und Abschwellen der Zwangserrscheinungen lassen sich freilich auch bei E. nachweisen. Wie wenig es aber angeht, allein daraus eine zirkuläre Erkrankung abzuleiten, hat *Bunke* eindringlich betont.

Überdies reicht die Krankheit so weit in die Kinderjahre zurück und hat sich so progredient entwickelt, wie das bei Zwangserkrankungen auf zirkulärem Boden nicht beobachtet wird.

Je mehr man zu der Meinung kam, daß weniger in der *Struktur* als in der *Qualität* des Charakters (*Klages*), in einer Disharmonie der Triebfedern, eine wesentliche Vorbedingung der Zwangsneurose gegeben sei, und je mehr man von da aus Beziehungen fand zur Persönlichkeitspaltung schizophrener Zustände, um so mehr nahm man an, daß es sich bei den Zwangsphänomenen um psychoneurotische Sondergebilde handle, die dem schizophrenen Formenkreis näherstehen als der zyklotyphen Anlage (*Kehrer*).

Neuerdings hat *K. Schneider* darauf hingewiesen, wie schwer es ge-

¹⁾ Wie sehr psychische Faktoren am Auf- und Ausbau konstitutiv-funktionaler Störungen wirksam sind, hat u. a. *Birnbaum* betont. Milieu- und Situationsinflüsse müssen aber gerade da bedeutsam werden, wo das Symptom wesentlich an einen bestimmten situativen Reiz geknüpft ist, wie die Zwangsvorstellungen bei E.

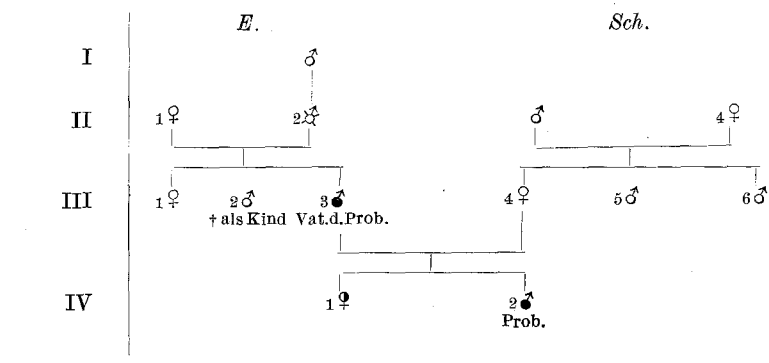
legentlich ist, zwischen Schizophrenie oder Zwangsneurose eine endgültige diagnostische Entscheidung zu treffen.

Daß es sich bei E. nicht um eine stürmisch verlaufende schizophrene Prozeßpsychose handeln kann, ist sicher. Aber vielleicht um eine langsam versandende Form? Dafür ließen sich etwa die nervösen Symptome heranziehen, die um die Pubertät einsetzten: Kopfschmerzen, Kopfdruck, leichte Ermüdbarkeit, Nachlassen der Konzentrationsfähigkeit. Allerdings ist seitdem keine Verschlimmerung dieser nervösen Beschwerden eingetreten, und sie haben vor allem nicht zu einem Zustand psychischer Schwäche geführt. Das augenblickliche Zustandsbild zeigt überdies keine Erscheinungen, die als sicher schizophren anzusprechen wären; auch kommt man mit dem Kranken sehr rasch in guten Kontakt. Zudem spricht gerade der ungünstige Verlauf der Zwangserrscheinungen eher *gegen* eine Schizophrenie, besonders bei der Lebhaftigkeit des Affektes, mit der der subjektive Zwang noch immer erlebt wird¹⁾.

Die mannigfaltigen Schutzhandlungen können, besonders wenn der Kranke sich selber überlassen ist, an katatone Stereotypien erinnern. In ihrer phänomenologischen Struktur aber sind beide durchaus voneinander verschieden. Das gleiche gilt von der Störung im Aktivitätserleben, das bei den Zwangsercheinungen unseres Kranken anders ist als bei Schizophrenen, die etwa über zwangsmäßig erlebte katatone Erscheinungen klagen.

Verlauf und Zustandsbild scheinen demnach am meisten dafür zu sprechen, daß es sich um eine besondere „funktionelle“ Erkrankung handelt, die auf dem Boden einer psychopathisch sensitiven Persönlichkeit zu systematisierten Zwangsercheinungen geführt hat.

Vielleicht läßt sich in den *erbbiologischen Verhältnissen* eine Stütze mehr für diese Annahme finden.



¹⁾ Ich darf hier auf eine weitere Arbeit: „Über Zwangsercheinungen im Verlauf der Schizophrenie“ verweisen, die demnächst in dieser Zeitschrift erscheinen wird.

Erbbiologische Bemerkungen.

Familie E.:

I. Der Urgroßvater väterlicherseits war Arzt in Thüringen. Außer dieser Tatsache ist über ihn nichts bekannt. Auch gehen die Nachforschungen über ihn nicht hinaus, da durch eine Feuersbrunst die Kirchenbücher verbrannt sind.

II₂. Gottlieb E., Großvater v., wanderte nach M. aus. Er war Kunstdrechsler; ein geschickter Handwerker, gutmütig, wenig energisch, ernst.

II₁. Unter dem Einfluß seiner Frau (II₁), die auffallend herrschsüchtig war, soll er ein notorischer Trinker geworden sein.

III₃. Arthur E., Vater des Probanden: Untersetzt, hatte schon mit 23 Jahren einen Bauch. Von Hause aus begabt, sollte er ursprünglich studieren. Sein Stolz ließ es aber nicht zu, sich an Freitischen durchfüttern zu lassen. Wollte aus eigener Kraft etwas werden, ging aufs Rathaus, wurde Schreiber, später Kommunalbeamter, Domprobst. Wegen einer beginnenden Arteriosklerose mußte er seine Stelle frühzeitig aufgeben.

Er ist straff, gerade, korrekt; peinlich adrett im Anzug, sehr gewissenhaft, pedantisch. Dabei ist er lebhaft — nach der Meinung des Prob. „für einen rechten Beamten sogar zu lebhaft“; gern in Gesellschaft, humorvoll, vorwiegend heiter. Obschon er gutmütig ist und ein weiches Herz hat, war er zu den Kindern doch immer streng, wie denn zu Hause überhaupt alles nach seiner Pfeife tanzen muß.

Mit 25 Jahren ging er „unberührt“ in die Ehe und hat auch seinen Sohn immer zu diesem Keuschheitsideal ermahnt. Auffallend ist vor allem sein „Reinlichkeitsfimmel“. Vor jeder und nach jeder Mahlzeit wäscht er sich die Hände, bürstet sich, wenn er vom Tisch aufsteht, säuberlich den ganzen Anzug ab; stets trägt er ein Tuch bei sich, mit dem er die Türklinken und die Klingelknöpfe abwischt. Außerdem hat er einen isolierten situativen Zwangsantrieb: er kann nicht am Strand entlang gehen, weil ihn sofort zwangsmäßig der Trieb überfällt, ins Meer zu laufen.

III₂. Ein Bruder des Vaters starb als Kind an unbekannter Krankheit.

III₁. Eine Schwester des Vaters ist an einen Volksschullehrer verheiratet, unauffällig.

Familie Sch.:

II₃. Gottlieb Sch., Großvater m. Landwirt und Mühlenbesitzer. Gutmütig, leichtgläubig, ließ sich ausnutzen, kam dadurch um viel Geld.

II₄. Lisette Sch., Großmutter m. Sehr selbstbewußt, herrisch, führte das Regiment im Hause, hieß allgemein die Madame. Angesehen, aber gefürchtet. Kühl.

III₁. Meta E., Mutter des Prob., nicht besonders klug, praktisch, herzlich, teilnehmend, weich, leicht aufgeregt, weint rasch, nachgiebig.

III₆. Heinr. Sch., Onkel m., übernahm das väterliche Anwesen. Unauffällig, starb an Wassersucht.

III₅. Bruder der Mutter, starb als Kind.

IV₁. Lisbeth E., Schwester des Prob., knapp 2 Jahr älter, Ledig, Stütze. Vorwiegend heiter, lebenslustig. Weiß jeder Lage die beste Seite abzugewinnen. Wehleidig bei kleinsten körperlichen Beschwerden. Hatte einen Traum, daß sie mit 27 Jahren sterben würde. Litt lange unter der abergläubischen Furcht vor diesem Ereignis. War aber nach einer Aussprache mit der Mutter sogleich und für immer von ihrer Angst befreit.

Fälle von Geisteskrankheiten sind also in beiden Familien nicht bekannt. Dadurch erhält die klinisch gewonnene Annahme, daß es sich bei E. nicht um eine zirkuläre oder schizophrene Erkrankung handelt, eine kleine Stütze mehr.

Auffallend sind zunächst die beiden Großelternpaare, die in ihrer Persönlichkeitsstruktur eine merkwürdige Übereinstimmung zeigen. Die Großväter nachgiebig, gutmütig, leichtgläubig, haben kühle, auffallend energische, ja herrschsüchtige Frauen. *Kehrer* hat auf ganz ähnliche „konstitutionelle und zugleich — in der Erziehung zutage tretende — konstellative Einflüsse“ hingewiesen, die er bei den Eltern dreier Zwangsneurotiker fand, „nämlich diese starke Gegensätzlichkeit von Charakter und Temperament zwischen einer herrschsüchtigen Frau und einem unmännlich nachgiebigen Gatten“. Bei den Eltern des Prob. liegen die Verhältnisse insofern ähnlich, als auch hier der eine Partner weich und nachgiebig, der andere in alltäglichen Dingen tyrannisch ist; aber hier ist doch der aktive der männliche Teil.

Der Vater des E. ist dem Prob. in der Persönlichkeitsstruktur wesensähnlich; besonders in der disharmonischen Anlage des Charakters; in Grundstimmung und Naturell jedoch, sowie in der Energiequantität, ist er wesentlich positiver geartet¹⁾.

Außerdem aber zeigt er neben übertriebener Pedanterie einen verächtlichen Reinigungsfimmel und isolierte Zwangsantriebe. Es bestehen demnach hier Erblichkeitsbeziehungen homologer Art, auf die ja wiederholt hingewiesen wurde (*Pilcz, Meggendorfer, Hoffmann, Kehrer, Kahn*). Hierbei ist auch zu erwähnen, daß die Schwester längere Zeit an einer abergläubischen Furchtidee litt, deren nahe Beziehung zu gewissen Zwangsvorstellungen ja bekannt ist. Dieser Nachweis einer homologen Vererbung stützt die klinisch gewonnene Annahme, daß es sich bei E. um eine idiopathische Störung handelt.

Die *Beziehung zu paranoischen Störungen* drängte sich mehrfach auf und soll noch etwas näher beleuchtet werden.

Vorübergehend litt E. an einem Beziehungswahn, der neben seinem Zwangssyndrom herlief, nach wenigen Tagen abklang und für dauernd korrigiert wurde. E. unterscheidet scharf zwischen Wahnidee und Zwangsvorstellung und gibt dafür die gleichen wesentlichen Erlebnismerkmale an, die auch nach der Lehrmeinung beide Formenkreise trennen: die eine war ihm „Gewißheit“, die andere ist eine „alberne, dumme Idee“.

Im Interesse begrifflicher Reinheit ist es notwendig, beide psychopathologischen Gebilde eng zu fassen und grundsätzlich zu scheiden. Das macht auch klinisch in der Mehrzahl der Fälle keine Schwierigkeit. Strittig sind die „Übergänge“, die es hier wie in aller Systematik geben muß. Auf sie hat *Kretschmer* unlängst hingewiesen. Er ging von der sensitiven Persönlichkeit aus, fand als ihre Reaktionsform beides: Beziehungswahn und Zwangssyndrom, und kam zur Erkenntnis, daß „die

¹⁾ Paranoische Erkrankungen wurden in der Familie nicht beobachtet. Auf deren Seltenheit in der Verwandtschaft Zwangskranker hat unlängst *Kehrer* hingewiesen. Auch über sexuelle Anomalien war nichts zu erfahren.

grundsätzlichen Unterschiede viel weniger zwischen Wahn und Zwang als zwischen Wahn und Wahn müßten herausgehoben werden“. Daraus erhellt, daß *Kretschmer* nur den schmalen Bezirk im Auge hat, in dem beide Formenkreise sich überschneiden. Denn nicht jeder Zwangsentwicklung liegt eine sensitive Persönlichkeit zugrunde; und zwischen den Zwangsformen, die aus einem starken affektiven Erlebnis hervorgehen, und anderen, bei denen dies nicht zutrifft, ist der Unterschied nicht geringer als zwischen „Wahn und Wahn“. Ob man die Vorstellungen, die hier in Frage kommen — Vorstellungen, deren Realitätsurteil schwankt, und die sich gegen den Willen des Subjekts aufdrängen — noch zu den Zwangsvorstellungen oder schon zu den Wahnideen zählen soll, scheint mir wie *Kretschmer* ein wenig fruchtbarer Streit zu sein¹⁾.

Aber nicht allein darauf kommt es hier an, daß zwischen der einzelnen „affektiven Zwangsidee“ und gewissen Wahnideen Übergänge bestehen, sondern daß in meinem Fall das Zwangssyndrom *systematisiert ist*. Ähnlich etwa, wie sich ein Beziehungswahn weiter und weiter verzweigt, so bemächtigen sich hier die Zwangsvorstellungen immer neuer Inhalte, die untereinander in Beziehung stehen. Zunächst hängen die Furchtideen nur am Feuer, dann am Ort, in dem das Feuer ausbrach, an der Hauptstadt des Landes und schließlich am Lande selbst und an allem, was auch nur lose mit ihm in Verbindung steht. Für die letzte Etappe gibt E. selber eine Erklärung: weil von der Hauptstadt so viel auf das Land übergeht: Briefmarken, Zeitungen usw., verschob sich der Inhalt seiner Zwangsvorstellungen von der Stadt weg auf das ganze Land. Aber auch dieses „feinere Ausspinnen“ geschieht unter einem subjektiven Zwang. Es läßt dem Kranken keine Ruhe, er *muß* — gegen seinen Willen und „törichterweise“ — nachforschen, was sich alles von der Hauptstadt aus über das Land verbreitet; ob ein Reisender aus Norddeutschland seine Heimat passiert haben könnte usw. Es handelt sich dabei um eine grüblerische Denkunruhe, einen Grübelzwang, der sich eines ganzen Komplexes sonderbarer Ideen bemächtigt. Auch bei dieser systematisierenden Verarbeitung der Inhalte unterscheidet sich das Zwangssyndrom von der Wahnbildung durch das Erlebnismerkmal des subjektiven Zwanges, mit dem die Inhalte durchgängig aufeinander bezogen werden.

¹⁾ *Friedmann* hat zu *Kretschmers* Ausführungen Stellung genommen und meint, daß es sich hier „um ein Mittelding zwischen Wahnidee und Zwangsidee“ handle. Wenn damit gesagt sein soll, daß es willkürlich ist, diese Gebilde zum einen oder anderen zu rechnen, meinen beide Autoren das gleiche, und ich stimme ihnen zu. Doch bin ich der Ansicht, daß man einen guten Teil des Streites beilegen könnte, wenn man diesem „Mittelding“ einen Namen gibt, der im Gegensatz etwa zu den „mobilen Wahnideen“ nichts präjudiziert. Mir scheint die Bezeichnung „*dominierende Vorstellung*“ im Sinne *Bumkes* — d. h. auch die pathologischen Inhalte mit umfassend — hierfür geeignet.

Soweit gelegentlich eine Reihe zwangsmäßig auftretender Vorstellungen, Befürchtungen erst über ein Stadium schwankenden Realitätsurteils hinweg den Charakter eines paranoischen Systems gewinnt, kann man auch hier von „Übergängen“ zwischen beiden Kreisen sprechen. Was sie einander ähnlich erscheinen läßt, ist eben die Tatsache, daß *systematisiert* wird, daß die Zwangsvorstellung nicht nur auf einzelne Anlässe und vereinzelte Inhalte beschränkt bleibt. Sucht man hinter dieser Komplexbildung bei E. nach Ursprungserlebnissen, so läßt sich eine Reihe affektiver Anlässe, besonders solche beschämender Art nicht übersehen: Zurücksetzungen in der Pension; Verabschiedung des Vaters, die frühzeitig und außerdem ohne Ruhegehalt erfolgte; Schikanen beim Militär. E. selber mißt diesen Momenten für die Entstehung seiner Krankheit keinen großen Einfluß zu. Jedenfalls ist der Affekt, mit dem die Zwangsvorstellungen erlebt werden, ungleich heftiger als die Gefühle, mit denen E. zu den geschilderten Erlebnissen steht. Es muß hier an den Mechanismus erinnert werden, den *Kretschmer* als „*Inversion*“ beschrieben hat: Ein erschütterndes Erlebnis wird verhalten und innerlich übermäßig verarbeitet, bis es eines Tages reflektorisch umschlägt in einen bewußten sekundären Denkmechanismus, der dem Primärerlebnis assoziativ verwandt, aber nicht kombinatorisch daraus entwickelt ist. Diese sekundäre, scheinbar fremdartige Vorstellungsguppe repräsentiert den ursprünglichen Erlebniswert sozusagen symbolisch in einer anschaulichen Form.

Daß dieser Mechanismus gelegentlich wirksam ist, kann nicht wohl bezweifelt werden, und daß dabei — wie es in unserer Beobachtung dann der Fall sein müßte — zuweilen auch das Ursprungserlebnis bewußt bleiben kann oder wieder bewußt wird, ohne daß damit das Zwangssyndrom schwindet, ist ebenfalls beschrieben worden.

Es ließe sich ja auch annehmen, daß in unserer Beobachtung ganz andere Erlebnisse als die angeführten die Ursprungserlebnisse waren; daß schon die erste Zwangsbefürchtung nur eine „invertierte“ Vorstellung war, deren Inhalt, das Feuer, nur mehr symbolischen Wert besaß. Es ließ sich das nicht nachweisen und ich halte es auch nicht für sehr wahrscheinlich, aber denkbar bleibt es immerhin.

Lange erwähnt, daß bei einigen seiner Paranoiefälle auch Zwangserrscheinungen auftraten, und zwar bei denen, die den heilbaren Erkrankungen und Psychopathen angehörten. Er meint, daß dies seinen Grund wohl darin habe, daß schwächliche und unenergische Menschen, wie wir sie bei Zwangskranken antreffen, selten fortschreitenden (paranoischen) Erkrankungen verfallen.

In dieser Schwächlichkeit ließe sich vielleicht ein Grund dafür vermuten, daß der Zwangskranke zu keinem entschieden positiven Realitätsurteil gelangt; daß er lose und sprunghaft systematisiert, so daß

es nur zu einem Komplex kommt, in dem die zufälligen Assoziationen überwiegen und liegen bleiben, ohne ihrerseits wieder die Basis zu neuen systematisierenden Gedanken zu werden.

Aber wenn man bedenkt, daß bei ein und derselben Persönlichkeit Zwangssyndrom und Wahnbildung nebeneinander hergehen können, und wenn man bei derselben Persönlichkeit aus dem gleichen Erlebnis sowohl die eine wie die andere Reaktionsform nachträglich verstehen kann (soweit dies überhaupt möglich ist); dann darf man doch nicht wohl im verschiedenen Erlebnis oder in verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen, auch nicht in einem bestimmten Verhältnis beider, oder in konstellativen Einflüssen letztlich die Ursache dafür suchen, daß sich ein Zwangssyndrom oder ein Wahnsystem entwickelt. Der Vorgang der Inversion und die besondere Form des Zwangsdenkens lassen sich aus Persönlichkeit und Erlebniswirkung nicht ableiten. *Kretschmer* führt dazu ein besonderes pathogenetisches Moment an, „eine angeborene Abnormität des Assoziationsapparates, die die Erlebniswirkung gerade in diese spezielle Denkform leite“.

Wenn *Kehrer* dieses Moment lieber in einer früh auftretenden und gesteigerten Denktätigkeit sucht, die sich besonders auch auf die Stellung der eigenen Person zur Welt und Umwelt bezieht, so möchte ich ihm insofern recht geben, als mir gerade darin eine Erklärung für gewisse systematisierende Formen der Zwangsbildung zu liegen scheint. Aber sie gilt gewiß für das paranoische System nicht weniger, und warum es im Einzelfall zur Zwangsvorstellung oder zur Wahnidee kommt, muß noch eine besondere Ursache haben. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß ich sie — im Anschluß an analoge Ausführungen *Langes* — in einer besonderen, konstitutionell bedingten Anlage suche, die psychologisch nicht faßbar ist und unter verschiedenen Bedingungen manifest werden kann.

Soweit aber in unserem Fall das Zwangssyndrom psychologisch zu erfassen ist, weist es in genetischer, inhaltlicher und formaler Beziehung gewisse Parallelen zur Wahnbildung auf. Im Anschluß an Erlebnisse ängstigender und beschämender Art entwickelt sich — auf dem Boden einer seelischen Bereitschaft — ein Komplex von Vorstellungen, deren Inhalte miteinander systematisierend in Verbindung gebracht werden. Wenn man daran denkt, daß der Kranke nach eigenen Worten „dauernd auf der Flucht vor seiner Heimat“ ist, so läßt sich hinter diesem Ausdruck vielleicht die Achse seines „Systems“ ahnen, die treibende Kraft, soweit sie innerhalb der verständlichen Zusammenhänge zu greifen ist.

Aber gerade von diesen „Ähnlichkeiten“ mit einer paranoischen Erkrankung aus werden die wesentlichen Unterschiede beider Arten pathologischer Entwicklung deutlich. Gewiß verfolgen auch den Wahnkranken nur seine eigenen Gedanken, und das systematische Ausschließen be-

stimmter Inhalte vom Gesetz des Widerspruchs geschieht objektiv gesehen „zwangsläufig“. Aber er systematisiert mit dem Gefühl des freien Willens, hält seine Ideen für Wahrheit und setzt sich für sie ein. In allem das Gegenteil ist selbst bei einem Kranken von so ausgemacht systematisierender Zwangsbildung wie bei E. der Fall.

Formale Unterschiede von geringerer Bedeutung wurden schon erwähnt: die losere Art, in der die Vorstellungen miteinander verkettet werden, und die größere Abhängigkeit, in der ihr Auftauchen von situativen Reizen steht.

Auch der Beginn der Krankheit in früher Jugend muß gegenüber der paranoischen Entwicklung hervorgehoben werden. Daß die verschiedenen Stufen des jugendlichen und des reiferen Alters auch verschiedene und verschieden wirksame Gestaltungseinflüsse geltend machen und so gewisse Unterschiede im Bild der systematisierenden Zwangserkrankung einerseits und andererseits der Paranoia schaffen, ist wohl möglich. Doch ist darüber noch so wenig bekannt, daß sich nur gerade Vermutungen äußern lassen.

Zusammenfassung.

Ein Fall von chronischer Zwangserkrankung wurde in charakterologischer, klinischer, genealogischer Richtung untersucht; nach den Ergebnissen wurde angenommen, daß eine funktionelle Erkrankung mit eigenem Erbgang darstellt, bei der es auf dem Boden einer sensitiv gewissenängstlichen Persönlichkeit zu einem systematisierten Zwangssyndrom kommt.

Es wurde versucht, den Beziehungen zur paranoischen Entwicklung nachzugehen.

Literaturverzeichnis.

- Birnbaum, K.*, Der Aufbau der Psychose. Berlin 1923. — *Bumke, O.*: Lehrbuch der Geisteskrankheiten. 2. Aufl. München: J. F. Bergmann 1924. — *Friedmann, M.*: Über die Natur der Zwangsvorstellungen und ihre Beziehungen zum Willensproblem. Wiesbaden: Bergmann 1920. — *Friedmann, M.*: Zentralbl. f. Nervenheilk. 1905, S. 402. — *Goldstein, K.*: Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. 57, 191. — *Hoffmann, H.*: Vererbung und Seelenleben. Berlin 1922. — *Kahn, E.*: Erbbiolog. Einleitung. Handbuch d. Psychiatrie, herausgeb. von Aschaffenburg. Leipzig und Wien 1925. — *Kehrer, F.* und *E. Kretschmer*: Die Veranlagung zu seelischen Störungen. Berlin: Julius Springer 1924. — *Kretschmer, E.*: Der sensitive Beziehungswahn. Berlin 1918. — *Kretschmer, E.*: Medizinische Psychologie. Leipzig 1922. — *Lange, Joh.*: Über die Paranoia und die paranoische Veranlagung. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 94, S. 85. — *Meggendorfer*: Über spezif. Vererbung einer Angst- und Zwangsneurose. Ref. Zentralbl. f. Neurol. u. Psychiatrie 30. — *Pfersdorff*: Über symptom. Zwangsvorstellungen. Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. 15, 20. — *Pilcz*: Über homologe Heredität bei Zwangsvorstellungen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 40, 134. — *Schilder*: Zur Kenntnis der Zwangsantriebe. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 65, 368. — *Schneider, K.*: Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 74, 93. — *Stöcker, W.*: Über Genese und klinische Stellung der Zwangsvorstellungen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 23. — *Strohmayer*: Über die Rolle der Sexualität bei der Genese gewisser Zwangsneurosen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 45, 161.